

I.

Montag — geht das Sklavenleben los.

Das sah nach allem andern aus als nach Frühling. Der Wind war eisig. Und noch immer so früh dunkel.

Die Frau war gerade dabei, Licht zu machen.

Die Thür war auch nicht verschlossen, sie klapperte so —

Stoß. „He!“ Stöße. „Machen Sie auf! Licht!“ Die Thür flog auf.

Sturm segte rein. Hinter ihm her Soldaten. Sechs — zehn — fünfzehn und noch mehr Soldaten. „Hilfe!“ kreischte die Frau. „Halten Sie's Maul! Ruhe da!“ Die Frau war mitten im Zimmer. Da war ein Stuhl, da wollte die Frau gerade drauf steigen, das eine Bein war noch nicht richtig oben. So stand sie und wollte jetzt schreien. Blieb aber in der Kehle hinten stecken. Die Augen weit aufgerissen.

Einer drängte sich vor. „Wo ist der Mann?! Hierher die Leute!“ Der junge Bursche, der so laut sprach, stand jetzt am Tisch. Ein Wink ging nach hinten. Leute stürmten los, polsterten Stiege rauf, Stiege runter. Türen gingen, flogen, knallten. Aus dem Hof kam Gemurmel. Was war denn — eine Sekunde nur dachte die Frau — dann schrie sie.

Der junge Kerl rückte an seinem Stahlhelm. Dides rotes Gesicht, das durch den Sturmriemen noch hausbäckiger wurde. Der Offizier wurde unruhig. Er lächelte höhnisch. Er rief der Frau etwas zu. Schließlich ließ sie sich einschüchtern durch zwei Soldaten, die ihr den Gewehrkolben vor die Brust hielten, und wurde still.

Der Mann war nicht da. Der Postgänger war nicht zu Hause, und auch der älteste Sohn war nicht zu Hause. Alle